

Nachruf auf
Walter Kempowski

Literatur als Erinnerung

Michael Braun

Haus Kreienhoop ist ein großes Anwesen in einem kleinen Dorf im niedersächsischen Nartum. Hier, in seiner 700 Quadratmeter großen Bücherarche, wohnte und schrieb Walter Kempowski seine kollektive Chronik *Das Echolot*. Für die ersten vier Bände des neunbändigen Werks, das seinesgleichen sucht in der deutschen Gegenwartsliteratur, erhielt Walter Kempowski 1994 den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung, gerade „zur rechten Zeit“, wie der Autor in seiner Dankrede sagte. Am 5. Oktober 2007 ist der große deutsche und europäische Chronist im Rotenburger Krankenhaus seinem Krebsleiden erlegen.

Stimmen der Geschichte

Das Echolot hat Kempowski zu einem geachteten Autor gemacht. Bekannt war er lange schon, wie die jüngste Ausstellung „Kempowskis Lebensläufe“ in der Berliner Akademie der Künste dokumentiert. 1929 als Sohn eines Rostocker Reeders geboren, wurde er drei Jahre nach Kriegsende wegen vermeintlicher Spionage verhaftet und in Bautzen zu fünfundzwanzig Jahren Haft verurteilt. Acht Jahre verbrachte er hinter den Gittern des „Gelben Elends“. Auf dem Gefängnishof horchte er auf das vielfältige Geklingeln in den Zellen. Die vielen unbekannten Stimmen: Wer hört auf sie, wer sammelt sie ein, wer gibt sie weiter? Dies ist die Ausgangssituation des *Echolots*: „Wir müssen aufheben, was nicht vergessen werden darf [...] Es ist unsere Geschichte, die da verhandelt wird.“

Nach acht Jahren kam Kempowski freigang nach Göttingen zum Literaturstudium und war dann zwanzig Jahre lang als Dorflehrer in Nartum tätig. Er muss ein schrulliger und skurriler Lehrer gewesen sein, eine Figur wie in den Romanen Jean Pauls, lehrreich, ohne belehrend zu sein, geistreich, aber oft fernab der Zeitgeistmoden. 1975 erschien sein bekanntester Roman *Tadellöser und Wolff*, der später erfolgreich verfilmt wurde, eine Schicksalsgeschichte des deutschen Bürgertums im zwanzigsten Jahrhundert. Das Thema der deutschen Chronik ließ ihn nicht mehr los. Mit welchen moralischen Verrenkungen der Alltag im „Dritten Reich“ überstanden wurde, das verstand er ebenso eindringlich zu beschreiben wie eine Haupterblast der Deutschen, die Flucht vor ihrer historischen Verantwortung, ihre Unfähigkeit, sich genau zu erinnern, ihre Probleme im Umgang mit der Freiheit.

An das *Echolot* verwandte Kempowski fast ein Vierteljahrhundert, die längste und beste Schreibzeit seines Lebens. Das Werk ist eine Collage von Dokumenten, Briefen, Biografien, Tagebuchauszügen aus der Zeit des Nationalsozialismus, intra et extra muros. Tagebuchnotizen von Goebbels stehen neben autobiografischen Aufzeichnungen von Thomas Mann, alliierte Befehle von Churchill neben Briefen von unbekannten Soldaten. Der Fokus der Erinnerung liegt auf Stalingrad und Auschwitz, den Epizentren des Tätergedächtnisses und des Opfergedächtnisses auf dem europäischen Er-

innerungskontinent. Die Stimmen von Kriegsteilnehmern, Flüchtlingen, Emigranten, Juden, Alliierten bilden ein heterogenes Kompendium ihrer Zeit und geben ein besseres und spannenderes Geschichtsbuch ab als jede historiografische Monografie.

Tragödie in Originaltönen

Der Rückzug des Autors aus der Zitaten-collage ist gelegentlich als Verlust an Originalität gedeutet worden. Das Gegenteil ist richtig. Walter Kempowski macht nichts anderes als das, was auch Balzac und Benjamin vorschwebte: eine große menschliche Tragödie in Originaltönen aufzuzeichnen. Die Kunst des Autors als Regisseur liegt darin, die eingesammelten Stimmen auszuwählen und in eine Choreografie zu bringen, in der sie für sich, mit den anderen Zeitzeugen und zugleich zu uns, den Nachgeborenen, sprechen. Er zieht, wie Martin Mosebach hellichtig bemerkt hat, den „moralischen Vorhang weg, der die erhabene Sinnlosigkeit der Geschichte unseren Augen entzog. Er hat den Deutschen einen historischen Blick ohne Geschichtsphilosophie gelehrt.“

Darin ist das *Echolot* hochaktuell. Kempowski zählt auf die Erinnerung und darauf, dass sie jemand hört. Das gilt auch für die Fortsetzung, die den letzten Kriegswochen im Januar und Februar 1945 gilt, einschließlich des alliierten Bombenangriffs auf Dresden, und den Band „Abgesang, 1945“, der das gigantische Projekt beschließt: Er beginnt am Tag von Hitlers Geburtstag und endet mit der totalen Kapitulation NS-Deutschlands. Kempowskis neunbändiges Werk ist Erinnerungsliteratur im besten Sinne, es stiftet, nachdem die Zeitzeugen gestorben sind, die Zukunft der Erinnerung, aus der wir lernen können: nicht wie es eigentlich gewesen ist, sondern wie Menschen ihre Zeit sprachlich aufgenommen

und gedeutet haben. Kempowski ist der Archivar, Chronist und Erzähler der europäischen Erinnerung.

Letzte Grüße (2003) und *Alles umsonst* (2006) heißen die Romane, die Kempowski in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben hat. Die Titel sind Signale: nicht eines melancholischen Alterswerks, sondern eines Lebens im Zeichen der Erinnerung, die so realistisch ist, dass sie ihr eigenes Scheitern, also das Vergessen, stets mit einzukalkulieren weiß. Dass es oft um Flüchtlingstragik und Vertreibungselend geht, ist in Kempowskis eigener Biografie begründet. Mit der Ehrenbürgerschaft seiner Vaterstadt Rostock, die ihm nach Auskunft des Verlags auch eine offizielle Trauerfeier ausrichten will, ist ihm eine späte Genugtuung widerfahren.

Bei einem Besuch im Hause von Walter Kempowski im Sommer 1994 saß dieser vor einem überdimensionalen Bildschirm, auf dem man die jungen Autorenkollegen beim Klagenfurter Literaturwettbewerb lesen sah. Mit einer übergroßen Fliegenklatsche schlug er auf tatsächliche und eingebildete Insekten ein. Zwei Stunden sprach er mit seinen Gästen über das *Echolot* und präsentierte seine Bücherarche: die Galerie mit den langen Bücherregalen und die Steuerzentrale, die mit Manuskripten und Post aus aller Welt vollgestopft war.

Seiner schweren Krankheit zum Trotz hat Kempowski immer wieder Literaturseminare und Lesungen in Haus Kreienhoop abgehalten – wenn er nicht mehr konnte, las seine Frau weiter – und Besucher empfangen, darunter höchste Repräsentanten der Bundesrepublik. Sein *Echolot* hat die Tiefen und Untiefen der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts ausgelotet. Das einundzwanzigste Jahrhundert kann aus dieser literarischen Geschichtsschreibung von unten nur lernen.